

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1922

10 (5.3.1922)



Vierteljährlich bei Agenten 4.— M.,
direkt bei der Verlagsanstalt bei
wöchentl. Frankfurter Zeitung 10.— M.,
bei der Post bestellt 4.30 M.

Evangelisches

Anzeigen kosten 1.50 M., (Stellungsgehalt
ob. Angebot 1.— M., Chiffre-Inserte
1.35 M., die viergep. Nonpareillezeile
ob. bez. Raum, Post-Zeit.-Nat. Nr. 1859

Kirchen- und Volksblatt

Sonntagsblatt für Baden.

Nr. 10.

Sonntag, den 5. März 1922.

63. Jahrgang.

Die salbende Maria.

Sonntag Invokavit über Matth. 26, 6—13.

Lied Nr. 105: Jesu, meines Lebens Leben.

Der vierte Evangelist hat uns verraten, wen wir uns unter dem Weib mit dem köstlichen Nardentwasser im durchsichtigen Alabaftergefäß zu denken haben. Es ist Maria von Bethanien. Die aber kennen wir schon als die leibliche Schwester der Martha und des Lazarus und wissen, wie sie „das gute Teil“ erwählt hat, das nicht von ihr genommen werden soll. Dies „gute Teil“ läßt sie nun auch das „gute“ oder „schöne Werk“ vollbringen, über das man redet, wo überall in der Welt das Evangelium von dem in den Tod gehenden Herrn verkündigt wird. Maria stellt eine besondere Grundform des Christenstandes dar. Sie ist die Vertreterin tiefter Innerlichkeit, die ganz Hingabe wird an den Herrn; eine jener priesterlichen Naturen, die sich nicht genug tun können im Opfern. Solche Christenseelen werden einer hausbackenen Umgebung oft genug un- bequem. Sie erscheinen auch dem „praktischen“ Christentum leicht allzu überschwänglich und schwärmerisch; denn diese begnadigten Menschen rechnen nicht, vor allem gegen- über ihrem Gott und Heiland. Wo es seine Sache gilt, wenn sein Reich gefördert werden soll, da ist keine Summe zu groß, da ist keine Arbeit zu viel, da ist keine Selbstverleugnung zu schwer: Sie wird freudig vollbracht im Erieb dankbarer Liebe. Wie die quellenden Wasser herausdrängen aus den Bergen und in ihrem Ueberschwall doch nicht ärmer werden, sondern immer neu sich ergießen, so strömt es aus diesen glühenden Feuerseelen wie ein heißer Strom nie erhaltender, nie ermüdender Liebe. Sie sind nicht eben häufig, diese vom Geist der sich selber opfernden Heilandsliebe sonderlich berührten Herzen. Wir finden sie vornehmlich auf den Höhepunkten der christlichen Kirchen- und Reichsgeschichte. Ein Paulus und der deutsche Paulus, unser Luther, ein Augustinus und ein Calvin sind in der christlichen Männerwelt solche Typen — eine Tabea und eine Elisabeth Gry, auch die Landgräfin Elisabeth von Thüringen in ihren besten Tagen, so manche Diakonisse ohne Namen und die oder jene christliche Mutter von heute können als Geistesgeschwestern der salbenden Maria angesehen werden.

Wie groß, wie mächtig, wie gewaltig erscheint in solchen Seelen das innere Leben, das immer wieder ge- nährt aus dem Quell des Heilandslebens hoch alles Durch- schnittschristentum überragt, daß wohl öfters bei ihnen im „Sturm und Drang“ die äußere Form zerbricht, und der Inhalt sich in verschwenderischer Fülle ergießt. Wie manches- mal ist so ein Luther in Wort und Tat über das gewöhn- liche Maß hinausgegangen, wie oft hat er ungestüm das „Glas“ zerbrochen, wo er den kostbaren Inhalt hätte tropfenweise verwenden sollen. Und dennoch ist die Narde ausgeschüttet worden, und das Haus, die Kirche Christi, ist auch heute noch voll von dem Wohlgeruch der Salbe, mit

der ein Mann von seiner Größe das Haupt und die Füße seines Herrn und Meisters gesalbet hat. — Der und jener auch in unserer Zeit hat es schon so mit seiner Kraft ge- macht. Statt sie tropfenweise für den Meister zu ver- brauchen, hat er im Drang der Liebe das „Glas“ seines Leibes zerbrochen und seine ganze Lebenskraft ausgeschüttet für den Meister, wie z. B. ein Ludwig Hofacker; aber doch ist jezt noch manches Christenhaus voll vom Geruch der Salbe, die dieser Zeuge Christi ausgegossen hat auf das Haupt und die Füße seines himmlischen Herrn.

Hat darum die salbende Maria uns nichts mehr zu sagen, die wir so jämmerlich klein und ärmlich geworden sind und in dieser die größten Opfer der Liebe fordernden Zeit immer nur rechnen und zählen, ob's auch reiche in der Teurung, und ob man fürder noch dies und jenes „gute Werk“ bedenken könne mit einem elenden Scherflein? „Jochem heraus!“ konnte ein Luther in seinem großen Glauben sagen über dem letzten Taler angesichts der ihn um eine Gabe ansprechenden Armut am Wege. Und wenn solch großzügiges Geben unter uns wäre, litten dann vor allem die Werke der christlichen Barmherzigkeit so Not, wie es tatsächlich der Fall ist? Müßten dann so mühsam wie aus Druckwerk und Röhren die Nardentwasser herausge- pumpt werden, daß die am Werke stehenden Arbeiter gar ermüden? Ist's nicht eine Schande, daß die salbende Maria selber immer seltener wird in der Christenheit? Daß die Diakonissenhäuser so wenig Nachwuchs mehr erhalten, und daß die Diakonienanstalten der Brüder ermangeln, die hier wie dort dem Herrn ihr Leben weihen? Und darf man denn überhaupt noch auch nur denken an die im eigentlichen Sinne „schönen“ Werke, wie sie die christliche Kunst in Buch und Bild, in heiliger Poesie und edlem Bauwerk schafft? Kommt derartiges, wie die schönen Dome und die herrlichen Bildwerke, nicht auch den „Armen“ zu- gute, die wir alle Tage unter uns haben? Und die Gloden mit dem Gemütswerte, den sie repräsentieren, sind sie Ver- schwendung, wie elliche meinen, weil sie nicht zu den un- mittelbarsten Lebensinteressen der Gemeinde gehören? —

Wahrlich: Die salbende Maria steht heute nicht um- sonst vor uns da mit dem Ueberschwall ihrer alles opfern- den Liebe. Sie muß wieder mehr unter uns lebendig werden in jedem Stand und Beruf. Jene heilige Be- geisterung muß wieder unsere Jugend erfassen, in der ein Knabe beim Missionsfeste zu dem Sammler mit dem Teller sagte: „Tiefer halten, immer tiefer“ — bis der Teller auf dem Boden stand, und der Knabe in ihn tretend, freude- strahlend meldete: „Ich gebe mich selbst der Mission.“ Jene uneigennütige, selbstlose Hingabe muß wieder die Arbeiter der inneren Mission nicht nur, sondern jeglichen Christenmenschen auszeichnen, da man nicht fragt nach Erdenlohn, und dem Herrn dienen zu dürfen für höchste Ehre hält. Es müssen wieder Mittelpunkte geschaffen werden, wo das heilige Feuer mächtig glüht, und von wo die er-

kaltete Volksseele wieder erwärmt werden kann für eine Aufgabe, die jeden Einsatz lohnt und für ein Ziel so hoch und rein, daß es des Schweißes der Edelsten wohl wert ist.

Wer hat die salbende Maria begeistert zu ihrem Tun? Wer war ihr Mittelpunkt, um den fortan ihr ganzes Leben kreiste? Ein Graf von Zinzendorf konnte sagen: „Ich habe nur eine Passion und die ist er.“ Damit hat er auch bezeichnet, was die salbende Maria erlebt hat. Und wie dieser Mann durch die Unterschrift jenes Bildes vom Gekreuzigten innerlich den Anstoß zu einer ewigen Bewegung bekam, da er las: „Das tat ich für dich. Was tust du für mich?“ so hat Maria über der erfahrenen Heilandsliebe Trieb und Kraft empfangen zu der Liebe, in der es heißt: „Du Heiland meines tiefen Falles, für dich ist ewig Herz und alles.“ Gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen. Grund und Folge entsprechen einander. Wem viel vergeben ist, der liebt viel. Wem aber wenig vergeben ist, der liebt wenig. Der Herr geht wieder seinen Todesgang. Warum? Wofür? War bloß Maria eine Sünderin? Brauchst du nicht auch Vergebung? Hast du sie? Wo ist der Dank dafür? Wie zeigt sich deine Liebe? Womit jalbst du den Herrn zu seinem „Begräbnis“? P. F.

Der Besuch.

Von Jeremias Gotthelf.

(Fortsetzung.)

(Kochend verboten.)

Kurz, Stüdeli wurde fast krank darob, das alte Weh erwachte stärker, es tat recht unfreundlich, so daß es die Jhrigen ärgerte. Sie hätten den Beinamen ihm nicht angehängt, und wenn sie ihn verbieten wollten, so helfe es nichts, sie könnten nicht immer bei den Leuten sein, es würde das Uebel nur ärger, wurde ihm auf sein Aufbegehren geantwortet. Fast hätte es darob die Uebelthaten seiner Mutter ganz vergessen; in den höchsten Nöten bleibt denn doch die Mutter die letzte Zuflucht. „O Mäetti, wenn ich doch bei dir wäre, wenn du wüßtest, wie es deinem Kinde geht, wie man es ihm macht, wohl, du würdest anders reden.“ Gerne möchte es dies der Mutter klagen, möchte hören, was sie dazu sage. Es müsse zu ihr, und je eher, je lieber, wie lange man lebe, wisse man nicht. Es vernahm nun der Peter, es wolle nächsten Samstag zu den Eltern. Peter meinte, das prestiere nicht so, ob acht Tage früher oder später. Mit der Feuerrute seien sie nicht ganz fertig, er könne es nicht begleiten, die Rosse brauche man. Das habe nichts zu sagen, antwortete Stüdeli, es kenne den Weg alleine, und für das Kind nehme es das Kindswägeli. Aber am Samstag müsse es sein, es hätte eine Sehnsucht nach den Eltern, daß es ihm fast das Herz abdrücke, länger halte es es nicht aus. Gehe es jetzt nicht, würde gar nichts mehr daraus, nach der Feuerrute hänge ein Werk am andern, und wenn's Birliq-Stüdeli schon sich nicht beklagen dürfe, zum arbeiten sei es gut genug. Kurz, Stüdeli tat unfreundlich, bis Peter sagte: „Nun, wenn du es zwingen willst, so zwing's, aber nimm's nicht für ungut, wenn man dich so gehen läßt, wie du gehen willst; bei uns ist das der Brauch, daß das Nötige vorausgeht und die Gelüste hintennach.“ „Ja, ja, Brauch über Lust, Brauch über alles, das kann man hier alle Tage erfahren,“ sagte Stüdeli.

Am Samstag war es mörderlich heiß, ein Gewitter drohte auf den Abend. Dessenungeachtet machte Stüdeli sich auf den Weg und antwortete der Großmutter, welche fragte, ob es dann sein müsse, ein trockenes Ja. Doch brachte ihm diese, als es abfahren wollte, ein Gläschen mit Milch für das Kind. Stüdeli meinte, es hätte es nicht nötig, aber die Großmutter meinte, so ein Milchgläschen sei schon oft kommod gewesen, und diesmal gab doch Stüdeli nach. Um das abreisende Stüdeli drängte sich die Familie nicht, man ließ es ziemlich einsam abziehen. Die meisten waren auf dem Felde, und wer da war, machte den Abschied kurz, sah ihm aber lange nach, und in den Herzen

grollte es, daß so etwas Unnötiges habe gezwungen sein müssen. Wo es wohl der Brauch sei, während einer Arbeit zu Besuch zu geben? So was mache man, wenn man sonst nichts zu tun habe. Die Leute würden schön die Nase rümpfen, wenn sie die Schwiegertochter vom Bauernhof mit dem Kindswägeli dahersfahren sähen. Beschlagen sei man mit einem solchen eigensinnigen Kopf. Beglaubt hätten sie, es habe sich gebessert; wie es scheint, wolle es wieder ins alte Geleise. So dachten sie, es war keins, das nicht so grollte bei sich. Aber das müssen wir sagen, dieser Groll brach nicht aus, man redete gar nicht darüber, jeder verwahrte denselben bei sich, bis er ersickt war. Das war auch Brauch da oben und zwar ein schöner. Es ist mit diesem Groll nämlich wie mit einem Brand in verschlossener Kammer. Bleibt dieselbe verschlossen, so erstickt das Feuer oder ist doch bald gelöscht. Reißt Tür und Fenster auf, so entwickelt sich erst des Feuers Macht, bald steht das ganze Haus in Brand.

Bei Stüdeli grollte es aber auch nicht wenig. Es so ziehen zu lassen! Hätte man nicht ein Pferd entbehren, es durch einen Knecht können führen lassen, wenigstens eine Strecke weit, oder durch eine Magd das Wägeli ziehen lassen! Das sei doch weder Brauch noch Art, daß man die Schwiegertochter das Kindswägeli ziehen lasse, wenn man vier Rosse im Stalle habe, akkurat wie ein Bettelweib, und so weit und so heiß! Man sieht, es hat jede Sache zwei Seiten, und je nachdem man sie betrachtet, von dieser oder jener, erhält sie Farbe und Form. Je heißer es wurde von der glühenden Sonne, desto hitziger brannte der Groll. Sein Lebtage wollte es nie mehr zufrieden werden, dachte es! Kein kühles Lüftchen ging; drohender türmte es sich am Himmel auf. Mein Gott! noch ein Wetter auf alles hinaus, dachte es. Die Wetter fürchtete es sehr, lief stärker, wurde immer heißer, das Kind erwachte, fing an zu schreien, und Stüdeli kam's an, ihm schreien zu helfen, doch für einwillen ließ sie es bei Weinen und Schluchzen bewenden. Es nahm das Kind aus dem Wägeli, setzte sich auf einen Stein und stillte es; da fanden wir Stüdeli. Als das Kind satt geworden, fielen ihm die Neugelein wiederum zu. Stüdeli packte es wieder ein, deckte ihm das Gesicht mit einem Mastuch, denn von Schleiern wußte man auf dem Bauernhof nichts, dabei fand Stüdeli das Milchgläschen. Stüdeli, ganz vertrocknet von Hitze und Staub, setzte es an den Mund und trank es aus. Es ist alles für etwas gut, dachte es, und nachdem es den Mund abgewischt, setzte es den Marsch fort. Die Milch hatte es erquickt, doch nicht bis in die Höhe hinab, die brannten schrecklich, taten ihm sonst noch weh, es war matt, müde, es hatte sich anfangs überlaufen, und des Ziehens war es nicht gewohnt, und die Wolken wurden immer schwarzer, laufen sollte es immer stärker, wenn es nicht ins Wetter kommen wollte, und es konnte nicht mehr; daß es einem so elend werden könne auf Erden bei lebendigem Leibe, hatte es nie gedacht. Es dachte ans Sterben, das könnte ihnen dann wohl ein Gewissen machen da oben, und das möchte es ihnen wohl gönnen, denn sie wären doch schuld daran. Aber das arme Subi! Dann tat es wieder einen Schritt weiter und noch einen und endlich waren es ihrer hundert, und die Stunde, welche es noch nach Hause hatte, wurde mit jedem Schritt kleiner, aber langsam, langsam, eine Stunde ist eine Ewigkeit.

Endlich sah man das Dorf, es schien, es sollte doch noch sein, daß es hinkomme. Es setzte sich, es schöpfte Atem, es machte einigermaßen Toilette; das Subi schlief süß, sonst hätte es auch herhalten müssen. Als Stüdeli so über die Häuser sah, das ihrige als eins der bedeutendsten hoch ragte, da fing es plötzlich an, sich zu schämen und zu denken: Aber du mein Gott, was werden die Leute denken, wenn du so daher kommst wie ein Bettelweib? Sie werden meinen, du seiest fortgelaufen oder man hätte dich ausgejagt, die werden lachen und es dir gönnen: Das geschieht der

recht, der war hier keiner gut genug, es hat ein Fremder sein müssen, einer da oben, jetzt kann sie es riechen, was das für Leute sind da oben. Jetzt fühlte es Stüdeli, daß man erst alles bedenken sollte, ehe man etwas erzwingt. Es hätte manches Geldstück gegeben, es säße auf dem Bauernhof statt vor seinem Heimatdorse.

Doch langes Vertveilen galt nicht, hier und da fiel schon ein Regentropfen. Stüdeli war nicht so dumm, daß ihm nicht eine Ausrede einfallen sollte. Das Ross sei krank geworden, mit dem sei der Mann heimgefahren und es habe ein Wägel geliehen, weil der Bub ein gar schwer Tragen sei. Nun Ausreden sind kommod, besonders wenn sie geglaubt werden, aber leider ist es nicht alleweil dumm, das hochgeehrte Publikum. Stüdeli glaubte sich stich- und schußfest, fuhr lähn dem Dorfe zu, geschwind und immer geschwinder, ganz nach dem Takt der Regentropfen, die ebenfalls immer rascher fielen, bis es endlich plähte da oben, und Strömz, wahrscheinlich noch aufgesparte von der Einstut, hernieder prasselten. Im Nu waren Stüdeli samt Wagen pudelnah, es dachte schon ans Ertrinken und war nicht mehr als einen halben Scheibenschuß vom Dorfe.

Da sah es die alte bekannte Brechhütte, wo es so oft seinen Hans zerschlagen, neben der Straße stehen mit einem Giebeldach versehen. Rasch fuhr es dahin, wo notdürftig Schuß war und sah in Aengsten nach dem Bubi, das nicht bloß noch lebte, sondern sogar noch schlief trotz Donner und Blitz. Da dunkelte es beim Eingang, Stüdeli sah sich kaum nach den beiden hereinstürzenden Gestalten um, sorgte für's Kind, da hörte es plötzlich: „Donner, bist's oder bist's nicht, an dich hatte ich nicht gedacht! Dir scheint es in der Ehe ebenso bös zu gehen wie mir.“ Erschrocken sah Stüdeli sich um, die Stimme kannte es, es war des Geißenhändlers Bub und neben ihm ein weiblicher Kopf, naß wie eine Maus, daher nicht mehr struppig, aber die nassen Mäuse sind bekanntlich noch viel ekelhafter als die struppigen, so ein rechtes liederliches Ding, dem man die Ausdringlichkeit naß und trocken auf einen halben Scheibenschuß ohne Brille ansah. An die Begegnung hatte Stüdeli nicht gedacht. Stich um Stich ging ihm durchs Herz, es verlor fast den Atem, doch die Besonnenheit nicht. „Wer ins gleiche Wetter kommt, wird ungefähr gleich naß, das ist seit langem Brauch“, sagte Stüdeli, „wenn es dir bös ging, ging's dir anders als mir, mir ging's gut, nit bös.“ „Habe geglaubt, weil du so daher kamsst wie aus einer Kanone, du seiest wie ein Schelm auf und davon und die Landsäger hinter dir.“ „Du solltest wissen, daß diese Art Leute auch springen, wenn ein Wetter pläht; vor den Landsägern zu springen, will ich andern überlassen.“ „Du hast recht“, sagte des Geißenhändlers Bub, „du hast immer ordentlich gewartet, ich hab nicht zu springen brauchen, bis ich dich eingeholt habe.“ Da flammte die Bauertochter in Stüdeli auf, es richtete sich auf und sagte: „Dabon wirfst du nicht viel sagen können oder du lügst.“ „Es ist wahr“, antwortete des Geißenhändlers Bub. „Wo du einmal draus warest, da erleidete mir alles und ich hing mich an das Weibsbild da, es besaß einige Taler und hatte einen Vater, der drei Geißen besaß. Ich meinte, wie gut ich es gemacht, aber das Geld ist zum Teufel, die Geißen beim Schinder und das Weibsbild ist mir bliebe.“ Aber dies hatte auch ein Maul und zwar eins, wie man in dem Pfannkuchengesicht nicht erwartet hatte. Nun brach's los und zwar zweischneidig, es hieb nach dem Manne und nach Stüdeli hin, daß diesem weh wurde, denn mit einem solchen Mensch wollte es nicht handgemein werden. Es tat, als höre es nicht, sagte, das Kind sei naß geworden, es könnte sich erkälten, und wenn es schon noch regne, habe doch das Gewitter aufgehört, deckte das Kind noch mit seinem Fürtuch zu und fuhr weg, ehe des Geißenhändlers Bub ihm anerbieten konnte, er wolle ihm das Wägel ziehen. Nun war es bald im Dorfe, aber seines Vaters Haus war nicht das erste und nicht das zweite, es ging eine

lange Gasse hinab, neben vielen Häusern vorbei, und unter den breiten Dächern stund, durch das Wetter vom Felde verjagt, viel Volk, und daran vorbei mußte Stüdeli in seinem Aufzuge wie eine nasse Maus. Das war ein recht Spießrutenlaufen! In die Erde hätte Stüdeli versinken mögen. Es antwortete den grüßenden Stimmen nicht, es dachte nur an die Bemerkungen, die man dort machen würde, und ganz atemlos fuhr es unter seines Vaters breites Dach, wo alle Leute versammelt standen. Sie hatten da auch gelacht und gewißelt, als sie die Frau das Dorf ab kommen sahen. Als nun aber die Frau gegen das Haus einbog, als man in ihr des Hauses Tochter erkannte, da schlug man die Hände über den Kopf zusammen. „Aber mein Gott, mein Gott! Was hat's gegeben? Wo kommst du her? könnte es von allen Seiten, und ganz bleich kam die Mutter aus der Küche getahren. Als sie das Geschrei hörte, meinte sie erst, es brenne. Als sie nun Stüdeli sah in dem Zustande, pudelnah, und das schreiende, triefende Kind, da wurde ihr Schrecken noch größer. „Herr Jeses, mein Gott! Was ist mit dir? Was bringt dich so?“

Stüdeli aber konnte sich fassen, wenn's nötig war. Auf all das Geschrei antwortete Stüdeli nicht mit Gesäßhne und Zähneklappern, sondern mit lachendem Munde. Da sei nichts, um so aufgereggt zu tun. Im Wetter seien sie naß geworden und würden bald wieder trocken, wenn sie einmal in die Stube kämen. Und ins Wetter sei es gekommen, weil das Ross Bauchweh bekommen, der Mann mit demselben heimgefahren sei und es daher sich verspätet habe. Sie hätten einmal z'Dorf kommen wollen, es sei schon so lange nicht hier gewesen, daß es sich kaum mehr kenne. Glaubwürdiger konnte kaum was sein, denn bekanntlich kriegen die Pferde auch Bauchweh, und dann ist es mit dem Springen aus. In ein Gewitter kommen ist auch keine Kunst, es begegnet gar zu vielen Leuten, und wenn es regnet, wird man naß, was kein Mensch in Zweifel ziehen wird. Kurz, die Auskunft war über alle Erörterungen erhaben, genügte vollständig allen, wie es schien, und ohne weiteres Gerede schaffte man so schnell als möglich Mutter und Kind ins Haus, sorgte dafür, daß sie trocken wurden und das Kind beruhigt, was nicht lange wahrte.

Als sie wieder in die Wohnstube kamen, da war viel Wohlgefallen an Mutter und Kind. Stüdeli war eine stattliche, hübsche, junge Frau und freundlich mit den Mägden, welche ab und zu gingen, den Tisch zu bereiten. Aber noch mehr erfreute das Kind, so hübsch, so schön und solch Kruselhaar, akkurat wie ein Engel. Es flog von Arm zu Arm und wurde in den Armen gewiegt, als ob man ihm das Herz aus dem Leibe schütteln wollte, und je wilder es ging, desto mehr lachte der kleine Kerl. Das gebe einmal einen Rechten, war das allgemeine Urteil. Selbst die Anechte machten ihm auf ihre Weise den Hof.

Stüdeli brachte einen recht heitern Abend ins Haus, kein Mensch hätte ihm angesehen, wie es auf dem Bauernhof eigentlich doch so gleichsam draus gelaufen und welch Elend es unterwegs ausgestanden. Es war selbst recht munter und glücklich jetzt im Trockenen. Nur eins sah ihm quer im Kopf, das war die Begegnung mit des Geißenhändlers Bub in der Brechhütte. Es kannte sein Dorf, es wußte, wie prächtig in diesem guten Boden die Geschickten wuchsen und wie schnell aus einer Laus ein Elefant sich herausbildete. Es machte endlich bei sich selbst aus, am besten komme es allem zuvor, wenn es den Hergang selbst erzähle, so gleichgültig als möglich, und gar nichts daraus mache. Nicht wahr, das war nicht dumm? (Fortf. folgt.)

Luffiers Rückkehr von der Wartburg nach Wittenberg.

(Eine vierhundertjährige Erinnerung.)

Im schönen Thüringen liegt am Ufer der Saale die Stadt Jena, die ja durch den im Jahre 1806 über die Preußen erfochtenen Sieg Napoleons I. einen traurigen Klang für jedes deutsche Ohr bekommen hat. Heute wollen wir

aber unsere Leser in weitere Vergangenheit zurückführen, in die ersten Märztag 1522, also gerade 400 Jahre zurück. Damals war Jena noch keine Universitätsstadt. Es beteiligten sich daher keine Studenten an dem Faschnachtstreiben, das sich am 3. März geltend machte, das aber durch ein greuliches Regentwetter sehr gedämpft wurde. Indessen sah man aber doch zwei Studenten durch die Stadt eilen, von einer Herberge zur andern, um jedoch vergebens Unterkunft für die herannahende Nacht zu suchen. Man sah es ihnen an, daß sie von weiter Ferne gekommen waren. Endlich machte sie ein ehrfamer Bürger auf die Herberge zum Schwarzen Bären aufmerksam, in dem sie auch wirklich Aufnahme fanden. Ihre Kleider waren jedoch durch die aufgeweichten Straßen so mit Schmutz und Kot bedeckt, daß sie sich scheuten, in das Wirtszimmer einzutreten und sich an einem bei der Tür befindlichen Bänkechen niederlassen wollten. Da erpähte sie ein Rittersmann, der an einem Tische des Wirtszimmers saß; er lud sie ein, sich zu ihm an den Tisch zu setzen und bot ihnen einen Willkommtrunk so voll Freundlichkeit und Holdseligkeit, daß sie es ihm nicht abschlagen mochten. Als sie den Rittersmann näher betrachteten, da sahen sie auf seinem Haupte ein rotes Barett, seine rechte Hand lag auf dem Knopf eines Schwerts, das er sich umgürtet hatte. Besonderes Erstaunen erweckte es bei den Studenten, daß er ein Büchlein vor sich liegen hatte, zumal als sie noch später entdeckten, daß es ein hebräischer Psalm war.

Nun fragte er sie nach dem Woher oder Wohin, doch ehe sie Antwort geben konnten, gab er ihnen selbst die Antwort: „Ihr seid Schweizer,“ er hatte sie offenbar an ihrem Dialekt erkannt, so daß sie nur noch ihren Heimatort St. Gallen zu nennen hatten. Als sie dann Wittenberg als das Ziel ihrer Reise nannten und ihn fragten, wo sich D. Martin Luther befände, da erwiderte er, derselbe werde wohl bald dorthin kommen, er empfahl ihnen die andern dortigen Lehrer, insbesondere Melancthon, der griechisch lehre, auch hebräische Sprache zu lernen hätten sie dort Gelegenheit, die sie recht benützen sollten, um die hl. Schrift zu verstehen. Sie würden auch gute Landsleute dort treffen, den Juristen Hieronymus Schurf und dessen Bruder, den Mediziner. Sie freuten sich darüber, daß sie gerade an diese Empfehlungsschreiben bei sich trügen. Als der Unbekannte vernahm, daß sie in Basel studiert hatten, erkundigte er sich nach dem gerade dort wirkenden hochberühmten Gelehrten Erasmus. Als einer der zwei Gesellen im Blick auf den hebräischen Psalter erklärte, er gebe einen Finger darum, wenn er diese Sprache verstehen könnte, da sagte der Rittersmann, auch er begehre sie weiter zu erlernen und übe sich täglich darin. Wie fuhren die beiden Studenten aber auf, als ihnen der Wirt kundtat, vor zwei Tagen hätten sie Luther an dieser Stelle sitzen sehen können! Wie verwünschten sie das Wetter, das sie auf dem Weg so lange aufgehalten habe.

Bald darauf rief der Wirt einen der Studenten vor die Tür, um ihm anzuvertrauen, daß der, welcher bei ihnen sei, niemand anders sei als Luther selbst. Der Student meinte, der Wirt wolle ihn nur foppen. Sein Gesährte aber meinte, als er's ihm mitteilte: „Du wirst den Wirt falsch verstanden haben, er hat wohl Hutten genannt. Von da an hielten sie den Rittersmann für den damals sehr berühmten Ulrich von Hutten.“

Inzwischen war die Zeit zur gemeinsamen Mahlzeit gekommen. Als die zwei Studenten zögern wollten, sich an der Tafel, an der sich auch mehrere Kaufleute eingefunden hatten, niederzulassen, ermutigte sie der Rittersmann mit der Zusage, bei dem Wirt für die Kosten aufzukommen. Mit großer Aufmerksamkeit hörten dann die Tafelgenossen zu, wie der Unbekannte sich über die damaligen Zeitereignisse, besonders über den gerade versammelten Reichstag zu Nürnberg, aussprach, und es sehr beflagte, wie die versammelten Herren ihre Zeit mit Vergnügungen

zubrachten, anstatt über die Beschwerden des Volkes zu beraten. Als dann die Rede auf Luther kam, da äußerte sich einer der Kaufleute: „Ich bin ein einsältiger schlichter Late, aber wie mich die Sache ansieht, muß Luther entweder ein Engel vom Himmel oder ein Teufel aus der Hölle sein. Ich würde zehn Gulden geben, wenn ich ihn einmal beichten könnte, damit er mein Gewissen unterrichtet.“ Als nach aufgehobener Tafel die Studenten dem Reiter ihren Dank aussprachen und ihn als Hutten ansprachen, sagte derselbe scherzend zum Wirt: „Nun bin ich zu einem Edelmann geworden.“ Da sagte dieser: „Nein, Ihr seid nicht Hutten, aber Luther.“ Nun erwiderte er: „Diese halten mich für Hutten, Ihr für Luther, bald werde ich wohl gar Markolius werden.“ Dann erhob er sein Bierglas, schob den Studenten Gläser mit Wein zu, weil sie diesen wohl besser vertragen könnten, forderte sie zum Abschiedstrunk auf, und nachdem er seinen Waffentrock umgeworfen hatte, rief er, ihnen die Hand reichend, zu: „Wenn Ihr nach Wittenberg kommt, grüßet mit den Dr. Hieronymus Schurf!“ Auf ihre Frage, von wem sie Grüße bestellen sollten, antwortete er: „Saget nicht mehr als das: der da kommen soll läßt Euch grüßen, so wird er die Worte schon verstehen.“

Als am andern Morgen der Rittersmann sein Pferd im Stalle zur Weiterreise richtete, traten die Kaufleute zu ihm, denen der Wirt ihn als Luther bezeichnet hatte, um sich wegen der Reden, die sie geführt hatten, zu entschuldigen. „Nun,“ erwiderte er, „wenn Ihr einmal, wie Ihr gestern gesagt habt, bei Luther beichtet, werdet Ihr schon erfahren, ob ich es bin.“ Dann saß er auf und ritt davon.

Die geneigten Leser werden schon gemerkt haben, daß der Schwarze Bärenwirt recht hatte mit seiner Vermutung. In der Tat, ist es Martin Luther gewesen, der am 1. März die ihn schützende Wartburg verlassen hatte, um endgültig nach Wittenberg zurückzukehren. Was hatte ihn zu diesem Schritt veranlaßt? Während seiner Abwesenheit auf der Wartburg hatte einer seiner bisherigen Gesinnungsgenossen, Dr. Karlstadt, dem ebenso die Klarheit der Gedanken, als die innere Selbstbeherrschung abging, sich für den berufenen Fortführer der Reformation angesehen. Dazu waren von auswärts, vor allem von Jvickau, Elemente eingedrungen, welche sich auf ihre innere göttliche Erleuchtung beriefen, und von Luthers herrlichem Satz von der Freiheit des Christenmenschen den ersten Teil: „Der Christenmensch ist im Glauben ein Herr über alle Dinge und niemand untertan“, völlig falsch verstanden, und den zweiten Teil gar nicht beachtet: „Ein Christenmensch ist in der Liebe ein dienstbarer Knecht aller Dinge, und jedermann untertan.“ Sie hatten auf gewaltsame Weise alles, was mit der alten Kirche zusammenhing, niederreißen wollen. Besonders waren ihnen die Heiligenbilder in der Kirche ein Greuel, sodaß es zu tumultuarischen Bilderstürmen kam. Selbst den Freunden Luthers fehlte es an klarem Blick, und sie standen Schwarmgeistern machtlos gegenüber. Schon wollte sich das Reichsregiment in die Sache legen, da litt es Luther nicht länger auf der Wartburg.

Kurfürst Friedrich der Weise, der alte treue Freund und Schutzherr Luthers, dem dieser die Freistätte auf der Wartburg zu verdanken hatte, und der um das Schicksal des Reformators bangte, wenn dieser die Wartburg verlassen würde, hatte diesem, als er ihm solche Absicht mitgeteilt hatte, auch ein abwehrendes Schreiben zugehen lassen, das Luther am Abend vor seinem Weggang noch erhalten hatte. Auf dem Wege zwischen Jena und Wittenberg in Borna, wo er bei dem ihm freundlich gestimmten Michael von der Straßen Rast machte, nahm er sich nun Zeit, jenes Schreiben seines Landesfürsten zu beantworten.

Dieser Brief gehört zu den herrlichsten Denkmälern des Heldennutzes des Reformators. Weil der Kurfürst ihn zur Mäßigung ermahnt hatte, weist Luther darauf hin, daß er das Evangelium nicht von Menschen, sondern allein vom Himmel durch Jesum Christum habe. Bezüglich der

Mahnung des Kurfürsten, auf den Herzog Georg von Sachsen Rücksicht zu nehmen, schreibt Luther: „Wenn die Sache zu Leipzig so stünde wie zu Wittenberg, so wollte ich hineinreiten, wenn's gleich neun Tage lang lauter Herzog George regnete und ein jeglicher neunfach wütender wäre, als dieser. Er hält meinen Herrn Christus für einen aus Stroh geflochtenen Mann. Das kann mein Herr Christus und ich eine Zeitlang wohl leiden. Ich will aber Euer Kurfürstl. Gnaden nicht verbergen, daß ich für Herzog Georg mehr als einmal gebetet und geweint habe, daß ihn Gott erleuchten wolle, ich will noch einmal für ihn beten und weinen und dann nimmermehr, und ich bitte, Eure Kurfürstl. Durchlaucht wolle auch helfen beten und beten lassen, ob wir das Urteil von ihm abwenden könnten, das ohne Unterlaß auf ihn eindringt! Euer Kurfürstl. Gnaden sollen wissen, ich komme gen Wittenberg in gar viel einen höheren Schutz denn des Kurfürsten. Ich habe auch nicht im Sinne, von Eurer Kurfürstl. Gnaden Schutz zu begehren. Ja, ich halte, ich wolle E. K. G. mehr schützen als sie mich schützen kann. Dazu, wenn ich wüßte, daß mich E. K. G. könnte und wollte schützen, so wüßte ich nicht kommen. Diese Sache soll noch kann kein Schwert raten oder helfen, Gott muß hier allein schaffen ohne alles menschliche Sorgen und Zuthun. Darum wer am meisten glaubt, der wird hier am meisten schützen. Dieweil ich denn nun spüre, daß E. K. G. noch gar schwach ist im Glauben, kann ich keinerlei wagen, E. K. G. für den Mann ansehen, der mich schützen oder retten könnte. Der Kurfürst möge immerhin dem Kaiser als seinem Herrn gehorchen, derselbe sei in einer höheren Wiege geboren, als daß Gott ihn habe zum Stocmeister über Luther bestellt.“ Der Brief schließt mit den Worten: „Es ist ein anderer Mann als Herzog Georg, mit dem ich es zu tun habe; der kennt mich sehr wohl, und ich kenne ihn auch nicht schlecht. Wenn E. K. G. glaubte, so würde sie die Herrlichkeit Gottes sehen. Weil sie aber noch nicht glaubt, hat sie auch noch nichts gesehen. Gott sei Lieb und Lob in Ewigkeit. Amen.“

Am 6. März ritt Luther mit einer Schar anderer Reiter, der er sich kurz vor Wittenberg angeschlossen, in diese Stadt ein. Zunächst verschaffte er sich im Verkehr mit seinen Freunden, die ihn mit Jubel empfingen, einen klaren Blick über die Lage der Dinge. So verweilte er auch am 8. März bei Dr. Schurf, umgeben von Melanchthon, Justus Jonas und Amsdorf. Da fanden sich nun auch die beiden Studenten, die Bekannten vom Schwarzen Bären in Jena, ein. Luther trat ihnen lachend entgegen und stellte ihnen Melanchthon vor, von dem er ihnen an jenem Abend erzählt hatte. Dann aber am nächsten Tag, dem Sonntag Invocavit, bewies er sich als Reiter mit dem Schwerte des Wortes Gottes, indem er die Kanzel der Pfarrkirche bestieg und acht Tage hintereinander Predigten hielt, die keinen geringeren Höhepunkt im Leben Luthers darstellen als sein Bekenntnis vor Kaiser und Reich in Worms. Mit diesen Predigten rettete er das Werk der Reformation vor den Gefahren, die ihm von den zerstörenden Mächten der Schwarmgeisterei drohten. Wie gewaltig tönt schon der Eingang der ersten Predigt: „Wir sind alle zum Tode gefordert und keiner wird für den anderen sterben, sondern ein jeglicher muß in eigener Person geharnischt und gerüstet sein, um für sich selbst mit dem Teufel und dem Tode zu kämpfen.“ Schon aus diesem Anfang vernehmen wir, worauf es Luther abgesehen hat: es ist die eigene Glaubensüberzeugung, für die jeder einzustehen hat; bei diesem Wertlegen auf eigene Überzeugung widerstrebt es ihm, andere zu Dingen zu zwingen, für die sie innerlich noch nicht reif sind. So dringt er denn darauf, daß man auch instände sein möge, die Schwachen in Geduld zu tragen. Zu solchem Verhalten kommt er durch sein unbegrenztes Vertrauen auf die siegreiche Macht des Wortes Gottes. Auch der Apostel Paulus habe in Athen nicht zum Bildersturm gegriffen, er habe nur sein Werk wirken

lassen. Summa summarum: predigen will ichs, sagen will ichs, schreiben will ichs, aber zwingen, mit Gewalt dringen will ich niemand. Ich habe allein Gottes Wort getrieben, gepredigt und geschrieben, sonst habe ich nichts getan, aber das hat, wenn ich geschlafen habe, wenn ich Wittenbergisch Bier mit meinem Philippus und Amsdorf getrunken habe, also viel getan, daß das Papsttum also schwach geworden ist, daß ihm noch nie kein Fürst noch Kaiser soviel abgebrochen hat. Auf der andern Seite hebt er hervor, wie der Mißbrauch einer Sache den rechten Gebrauch nicht aufhebe, das gelte vor allem bezüglich der Bilder; wo keine Versuchung ist, sie anzubeten, da könne man sie auch wohl stehen lassen. Die gewaltigen Predigten Luthers wirkten wie ein reinigendes Gewitter. Welch eine Sorgenlast fiel vom Herzen des treuen Kurfürsten, als das aufrührerische Meer der Wittenberger Unruhen sich legte. Welche Freude hatte aber auch die Wittenberger selbst. Der Stadtrat erschien bei ihm und brachte ihm eine Kanne Wein und eine neue Kutte; ja sogar seinem alten Vater Hans Luther in Mansfeld ließen sie diese Freude entgelten, indem sie ihm eine Zubereitete schickten. Diese Predigten in Wittenberg sind auch heute noch beherzigenswert: sie zeigen, wie Luther eine klarere Stellung dem Evangelium Jesu Christi gegenüber gehabt hat, als wir sie bei Zwingly und Calvin wahrnehmen, die sich nicht völlig von der Befehllichkeit des Alten Testaments befreit hatten. Sie können auch zur Klarheit verhelfen gegenüber der Schwarmgeistererei und Sektirerei, die sich in der Gegenwart geltend machen und im tiefsten Grunde mit jenen Schwarmgeistern verwandt sind, die Luther vor 400 Jahren so siegreich überwunden hat.

G. M.

Das gelobte Land der weltlichen Schule.

In den Vereinigten Staaten von Amerika herrscht die weltliche Schule, d. h. die Schule ohne Religion. Dieses Land und seine Schulen werden den Deutschen jetzt als Vorbild angepriesen. Die Freunde der weltlichen Schule wissen zu rühmen, daß die amerikanischen Kinder trotz der religionslosen Schule nicht religionslos aufwachsen, vielmehr sei bei ihnen das religiöse Gefühl tiefer. In Amerika selber ist man anderer Meinung. Wie der „Christliche Apologete“ (Sincinnati Nr. 31) berichtet, veranstaltete der Professor einer amerikanischen Hochschule unter den Studenten eine Prüfung auf ihre Bibelkenntnis. Von 139 geprüften bestanden 12 (!) die Probe. 10 waren nicht imstande, auch nur ein einziges Buch des alten Testaments zu nennen. Die klügeren Studenten nannten als alttestamentliches Buch Paulus, Babilonier, Xerxes, als neutestamentliches Samuel, Lazarus und Samson Agonistes. Als der große Apostel der Heiden wurde Johannes der Täufer und Meschusaleem genannt. Und in diesem Stil ging es weiter.

Ein Amerikaner bemerkt dazu: „Aus alledem geht aufs neue hervor, wie dringend notwendig die Einführung unserer Jugend in die Hauptelemente der biblischen Geschichte und der Bibel selbst ist. Wir ziehen hier im vielgerühmten christlichen Amerika ein Geschlecht von Heiden groß, wenn wir nicht mit allen Mitteln dafür sorgen, daß unsere Jugend wenigstens mit dem Abc des christlichen Glaubens bekannt gemacht wird durch schulmäßigen Unterricht.“

Das stimmt auch für Deutschland. Darum wollen wir es gerade so machen, wie die Lobredner der weltlichen Schule; nämlich in den kommenden Schulkämpfen beständig auf Nordamerika hinweisen.

Aus Welt und Zeit. 25. Februar 1922.

Die Konferenz von Genua ist vertagt worden. Der Wunsch der Franzosen ist erfüllt. Die Italiener haben ihnen den Gefallen getan und wieder einmal ihr Ministerium gestürzt. Das neue aber muß doch wieder erst fest im Sattel sitzen, um die große Konferenz recht vorbereiten und planmäßig halten zu können. Dem Engländer ist die Ver-

schiebung sehr unerwünscht und er will tun, was er kann, daß die Konferenz möglichst bald stattfinden kann. Einstweilen kommen Lloyd George und Poincaré zusammen und zwar auf französischem Boden, um die Hauptpunkte zu besprechen, die auf der Konferenz behandelt und nicht behandelt werden sollen. England sängt bereits an, Frankreich dies und das zuzugeben, und es sieht gerade so aus, als ob Deutschland wieder die Kosten der Einigkeit der beiden Großmächte zu tragen haben wird. Sie hauen unbarmherzig so lange auf den ihnen im Weg liegenden Kloß Deutschland mit ihren feindseligen Aexten los, bis sie ihn in Stücke oder in den Grunderzboden hinein geschlagen haben. Unsere Staatsmänner predigen nach wie vor Geduld, sie wollen bis zum letzten Hauch erfüllen, auch wo die Unmöglichkeit des Erfüllens vor aller Augen liegt. Gewiß ist Leidenwilligkeit beim einzelnen Menschen eine große Tugend, aber bei ganzen Völkern ist ihr doch eine Grenze gesetzt. Da muß es einmal heißen: Wir können nicht mehr und wir wollen nicht mehr! Wenn durch ein Sechzigmillionen Volk hindurch einmal der Nothschrei klingt: Wir tragen das Knechtschaftsjoch nicht mehr, das unser unwürdig ist, und die große Not alle zu einer einzigen Volksgemeinschaft zusammenschließt, dann wird der Gott, zu dem dieses Volk sich erhebt als zu der Quelle der Kraft, es auch stark genug machen, die finstern Ketten der Schmach zu sprengen.

Die Türken haben sich gegen den verhassten Frieden, den man ihnen aufzwingen wollte, mit Erfolg gewehrt; jetzt stellen sie Bedingungen, die ihnen wahrscheinlich der Feindbund gewähren muß!

Im deutschen Reichstag haben die Linksparteien sich über die Auslieferung der nach Deutschland geflohenen Mörder des spanischen Ministerpräsidenten Dato beschwert. Aber der sozialdemokratische Minister Radbruch sagte, wenn wir haben wollen, daß uns Ungarn die Mörder Erzbergers ausliefern, so dürfen wir im gleichen Falle die Auslieferung einem fremden Staate nicht verweigern; natürlich sei ihm die Auslieferung auch peinlich gewesen. Die Deutschnationalen verlangten im Reichstag die Neuwahl des Reichspräsidenten, und Reichskanzler Wirth sagte sie zu, sobald Oberschlesien, was demnächst geschehen soll, endgültig seinen neuen Herren zugeteilt sei. Die Ganzlinker haben an Ebert viel auszufehen; sie nennen ihn einen Tyrannen, der sich von den derzeitigen Machthabern im Reich zu Gewaltmaßregeln mißbrauchen und um den Finger wickeln lasse.

R. S.

Evang. Landesynode.

Nachdem seit Mittwoch der Finanz- und Verfassungsausschuß Vorberatungen gehalten hatten, trat am 24. Febr. die Synode zur ersten öffentlichen Sitzung zusammen. Zuerst hielt Prälat D. Schmitt-Henn er eine kurze Andacht über Offbg. 14, 6. 7. Nach gemeinsamem Gebet eröffnete Kirchenpräsident Dr. Muchow die Synode. Er warf einen Blick auf die Zeitlage und die jetzigen Verhältnisse der Kirche, die, vom Luthergeist erfüllt, am Wiederaufstieg unseres Volkes mitarbeiten muß. Zur Erhaltung ist viel Glaube, Geduld und Treue nötig. Die Aufbringung der nötigen Mittel ist schwierig. Der Kirchenpräsident dankte der Staatsregierung für die bereits zur Verfügung gestellten Gelder und die in Aussicht gestellte weitere Beihilfe. Sodann begründete er die einzelnen Vorlagen über die Bezüge der Geistlichen, ihre Ruhestandsbezüge usw. Zwei Vorlagen bezwecken Abänderung der Kirchenverfassung (§ 60 u. 65). Die Besetzung der Patronatspfarreien nach dem Ternoverfahren soll kirchengesetzlich weiter durchgeführt werden, auch auf dem Wege der Verhandlungen. Darauf sprach der Präsident der Synode, Keller, ein kurzes Begrüßungswort. Nach dem Bericht des Abg. Fischer (W.) über die Vereinigung der Kirchengemeinde Freiburg-Haslach mit der Kirchengemeinde Freiburg wird das Gesetz vorbehaltlich der staatl. Genehmigung angenommen. Nach kurzer Berichterstattung durch Abg. Fischer wird die Errichtung einer Filialpfarrei Aue bei Durlach einstimmig angenommen. Abg. Hoffeinz (pos.) dankt namens des Kirchenbezirks Durlach. Hierauf wird über Punkt 1 der Tagesordnung „die Dienstbezüge der Geistlichen“ verhandelt. Berichterstatte für den Finanzausschuß ist Abg. Dittes (pos.). Namentlich die Besoldung der unständigen Geistlichen und ihre Anstellungsverhältnisse rufen eine längere Debatte hervor; allseits wurde gewünscht, daß die Stadtdiaken zeitig nach Landpfarreien rachten sollen. Der nächste Gegenstand ist die Ruhestandsbezüge der Geistlichen (Berichterstatte Dittes). Die Bestimmungen über Ruhestandsbezüge und Hinterlassenenfürsorge mußten

der staatlichen Gesetzgebung angepaßt werden; das bedeutet aber keine Verbesserung. Das Gesetz wird einstimmig angenommen. Eine Erklärung, daß offensichtliche Härten von der Kirchenregierung durch Zulagen ausgeglichen werden sollen, wird angenommen. Dann wird beschlossen, den Ortszuschlag von 3800 auf 4500 M. zu erhöhen. Die Staffelung der Kinderzulagen wird abgelehnt. Zum Gesekentwurf bezüglich der Besetzung der Patronatspfarreien gibt Abg. Dr. Haas (pos.) eine rechtsgeschichtliche Darlegung. In der Diskussion treten ganz entgegengesetzte Ansichten hervor. Der Antrag des Verfassungsausschusses, welcher besagt, daß der Patron in Gemeinschaft mit der Kirchenregierung und der Gemeinde die Pfarrei besetzen soll, findet nicht die erforderliche Zweidrittelmehrheit. Auch der Entwurf zum Ruhestands- und Dienstgesetz, über den Abg. Fischer (lib.) berichtet, findet ein gleiches Schicksal. Bezüglich der Zusammenlegung kleiner Pfarreien wünscht Abg. Hoffeinz (pos.), daß Diaspora- und exponierte Gemeinden davon unberührt bleiben. Die Eingabe der Gemeinde St. Blasien kann aus Zeitmangel nicht erörtert werden. Auch der Antrag des Pfarrvereins auf Schaffung eines Pfarreibeirats bedarf eingehender Begründung und Erörterung. Nach 2 öffentlichen Sitzungen am 23. und 25. Februar erklärt der Kirchenpräsident mit Dankworten die Synode als geschlossen.

Das Evangelisationswerk in Spanien bedroht.

Das Evangelisationswerk in Spanien, das vor nicht langer Zeit sein 50-jähriges Bestehen gefeiert hat, hat auch in den Nachkriegsjahren erfreuliche Fortschritte zu verzeichnen. Die Zahl der Evangelischen ist namentlich in Madrid in ständiger Zunahme begriffen. Das evangelische Gymnasium ist gut besucht, und hat eine Reihe von Männern ausgebildet, die heute dank ihrer evangelischen Bildung eine geachtete Stellung in ihrem Heimatland einnehmen. In den evangelischen Waisenhäusern in Madrid und im Escorial wurde vielen verkommenen Kindern eine Lebensmöglichkeit geschaffen. Der Name Protestant ist heute in weiten Kreisen kein Schimpfwort mehr. Und wenn wir Deutsche heute wie während des Krieges in Spanien geachtet und geliebt sind, so dürfte das wesentlich auch das Verdienst der Träger des Evangelisationswerks sein, voran des hochverdienten Pastor Theodor Sledner. Aber finanziell steht das Werk vor dem Zusammenbruch. Die Schulden gehen nach deutscher Währung in die Millionen. Dem Gymnasium und dem evangelischen Jugendheim droht die Verpfändung, und schon strecken sich begehrliche Jesuitenhande darnach aus. Soll das Evangelium wieder vom Leuchter gestochen werden? Die Evangelischen Spaniens tun ihr Möglichstes. Aber allein können sie es nicht leisten. An die Glaubensgenossen in Deutschland, das das Hinterland für das spanische Evangelisationswerk ist, ergeht daher die dringende Bitte helfst mit, daß der Siegeszug des Evangeliums in Spanien nicht gehemmt oder gar in eine Rückwärtsbewegung verandelt werde Gefahr ist im Verzug! Gaben werden erbeten an Pastor Theodor Sledner, Madrid, Bravo Murillo 63 (Postcheckkonto 15 602 Leipzig).

Kirche und Mission.

Die Zahl der bad. evang. Pfarrer und Pfarreien. Zu Beginn dieses Jahres zählte unsere Landeskirche 543 Geistliche, 409 im Gemeindepfarramt, 9 für Vereine und Anstalten beurlaubt, 4 Pfarrer an Staatsanstalten, 121 unständige. Im Jahr 1921 sind aus den Hauptprüfungen 23 Geistliche zugegangen, 3 wurden aus Elsaß aufgenommen. Gestorben sind 12 Geistliche, davon 7 im Ruhestand. Zurückgesetzt wurden 2 Pfarrer, 8 auf Ansuchen entlassen, meistens zum Uebergang in ähnliche Arbeitsgebiete. Dem Zugang von 28 Geistlichen steht ein Abgang von 24 gegenüber. Es bestehen 440 Pfarrstellen, 409 sind besetzt. Erledigt wurden 24 Pfarreien, neuerrichtet wurden 2 Pfarrstellen und 3 Biskariate; besetzt wurden 28 Pfarreien.

Auf das von der Landesynode beschlossene Katechismusaus schreiben sind 21 Entwürfe eingegangen. Zu ihrer Prüfung wird eine sechsgliedrige Kommission gebildet.

Unteröwisheim. Vom 29. Januar bis 5. Februar hielt uns Pastor Sitterle eine, geb's Gott, gesegnete Evangelisation. Pastor Sitterle ist Mitarbeiter des Evangelisten Samuel Keller. Sachsen und Schlesien sind sein Hauptarbeitsgebiet. Nur für einige Wochen hat er sich dem badischen Evangelisationskomitee zur Verfügung stellen können. Die Gemeinden, denen er in dieser Zeit dienen kann mit seinem kraftvollen Zeugnis, werden gewiß ebenso dankbar sein wie wir. Wo Gottes Wort eine so große, von Tag zu Tag wachsende Zahl von Zuhörern findet, da darf ja wohl erhofft werden, daß Herzen darunter sind, die sich strafen und begnadigen lassen. Wo so viel Beter einsam und gemeinsam vor Gott ihre Knie beugten, daß er zum Wort seinen Geist senden möchte, da dürfen wir vertrauen, daß Seelen erweckt, in die heilige Entscheidung getrieben und in der Stille des Kämmerleins zu gottgewirkter Bekehrung geführt worden sind. Daß es abgelehnt und als gefährlich bezeichnet wurde, die Bekehrung, dieses innerste und heiligste, das einem Menschen besichert werden kann, in öffentlicher Versammlung sichtbar werden zu lassen und zur Schau zu stellen, wurde als Warnung vor unnützerem Wesen dankbar begrüßt. Durch sicheres Sich-einfühlen in die besonders gelagerten Gemeindeverhältnisse, wie durch licht- und liebevolle Beleuchtung derselben aus dem Worte, kam der Evangelist in den abendlichen Vor-

tragen in der Kirche, wie in den nachmittägigen Bibelstunden im Gemeindefaal den Absichten des Kirchengemeinderats entgegen, durch diese Evangelisation das Zusammengehörigkeitsgefühl und das kirchengemeindliche Bewußtsein zu stärken. Wenn es Gesinnung und christliche Übung werden wollte, was in der Evangelisationswoche äußerlich in Erscheinung trat, wo die Kirche wie eine Mutter all ihre Kinder versammelte, und die Gesangschöre der kirchlichen Gemeinschaften dem gemeinsamen Ganzen dienten, so wäre das allein schon eine schöne Frucht der Evangelisation.

Das Syrische Waisenhaus in Jerusalem ist, wie bereits bekannt, wieder in die alte, deutsche Leitung übergegangen. Trotz seines hohen Alters steht der Leiter, Direktor Theodor Schneller, wieder auf seinem Posten und mit ihm eine Reihe der früheren Mitarbeiter. Aber die heutigen Geldschwierigkeiten bereiten auch der Missionsgesellschaft für das Heilige Land große Sorgen. Der Anfang konnte nur gemacht werden, weil amerikanische Liebesgaben dazu verhalfen. Soll das Werk weiter geführt werden, so sind mehr Geldmittel nötig, um die auch aus unserem Lande herzlich gebeten wird. Gaben nimmt in Empfang zur Weitergabe an die Leitung, der Vertreter des Syrischen Waisenhauses für Baden, Pfarrer Graebener in Treutshausen, Postfachkonto Karlsruhe Nr. 296.

Berufsmahl. Die bevorstehende Schulentlassung stellt Eltern und Vormünder vor die wichtige und schwierige Aufgabe der Berufswahl. In einer Zeit, in der auch das weibliche Geschlecht mehr als früher darauf angewiesen ist, sich in dem schweren Kampf ums Dasein durchzusetzen und vorwärts zu kommen, ist die Frage über den zukünftigen Beruf auch für die weibliche Jugend von ganz besonders schwerwiegender Bedeutung. Bei der Ueberfüllung fast aller Berufe dürfte für viele Eltern der Hinweis auf einen echt weiblichen Beruf willkommen sein, der ihrem Kinde neben innerer Befriedigung auch gute Aussichten für die Zukunft bietet: Das ist der Beruf der Fröbel'schen Kinderpflegerin, Kindergärtnerin und Jugendleiterin. Die Ausbildung erfolgt in den Kursen des Fröbelseminars der Abteilung II des Bad. Frauenvereins, über deren Dauer, Kosten usw. mündlich oder schriftlich seitens der Anstalt oder des Vereins Auskunft erteilt wird. Besonders betont sei, daß nach gut ausgebildeten Kräften rege Nachfrage herrscht, zumal neuerdings in Folge der Kriegswirkung verschiedentlich von den Stadterwartungen neue Stellen als Hortleiterinnen geschaffen worden sind. Die Vermittlung einer Stelle erfolgt unentgeltlich durch die Anstalt.

Feste und Konferenzen.

Bom 5.—12. März Evangelisation in Riesern b. Pforzh. durch Pfr. Dr. Schwaab. Sonntags um 10 Uhr, 2 Uhr und 8 Uhr in der Kirche. Werktags 1/2, 5 Uhr, Bibelstunde im Konf.-Saal, 8 Uhr, Vortrag in der Kirche. — **Bom 5.—12. März** Evangelisation in Ranbern durch Pfr. S. Kaiser-Heidelberg. 8 Uhr Vortrag in der Kirche, Nachm. 4 Uhr vom Montag an Bibelstunde im Rathausaal. Eröffnung im Hauptgottesdienst 5. März. — **6.—12. März** Evangelisation in Unterwiesheim durch Oberst a. D. Jermaud von Genf, Weltbundsekretär. — **Sonntag, 12. März, 2 Uhr**, im Gemeindefaal in Unterwiesheim Gaukonferenz der Vereine des Oberrh. Jung-Männerbundes und seiner Freunde. Testamente und Lieberbücher mitbringen. Männer und Jünger aus den Nachbarorten sind herzgl. willkommen. — **Oberrheinischer Christl. Jungmännerbund, Eng- und Pfinggau:** 12. März, Nachm. 1/2, 3 Uhr, im Melanchthonsause zu Pforzheim Bezirkskonferenz. Redner: der neue Gauvorsitzende Oberjustizsekretär Bollert, Dr. Borisch u. a. Thema: Paulus und Christi Kreuz. — **Evangelisation in Lieboldsheim 13.—19. März** von Oberst Jermaud (Schweiz), Weltbundsekr. der Christl. Jungmännerbewegung. Nachm. 3 Uhr Bibelstunde im Saal. Abd. 1/2, 8 Uhr Vortrag in der Kirche. **Sonntag, 19. März, Nachm. 1/2, 3** besonders Versammlung für Männer u. Jünglinge in der Kirche. Auch Nachbarorte sind eingeladen.

Briefkasten. R. B. in N. Was Sie aus Ihren Beobachtungen über das Leben einiger „Ernstes Bibelforscher“ schreiben, war mir deshalb von Interesse, weil es zu den Behauptungen in dem Artikel von Nr. 4 unfr. Blattes stimmt, besonders ihre feindliche Stellung gegen Deutschland während des Krieges und die Aeußerung: „England muß siegen, weil es die Juden noch nie (!) verfolgt hat.“ Der intime Verkehr mit Juden und das Schelten auf alle christlichen Anstalten werden aus der gleichen Quelle fließen. Nur schade, daß diese Leute ihre Sache mit der Bibel in Beziehung setzen. Frdt. Dr. D. S.

Dank und Bitte.

Für die Waisen der baltischen Märtyrer: Ung. Bluzen 20.—, Chr. Fr. Karlsruhe 100.—, H. K. Lörrach 20.—, dch. Pfr. Schweikhart Gaben aus Oberwiesheim 40.—, 40.—, 35.—, 50.—, A. M. Mosbach 10.—, M. B. Karlsruhe 50.—, Joh. W. Dundenheim 100.—, S. G. Mühlheim 50.—, aus Adelsheim E. H. 50.—, Ung. 30.—, H. R. St.

In ein Landpfarrhaus, 3 Personen, Nähe Heidelberg, gesund, wüßiges Mädchen gesucht für Hausarbeit. Hoher Lohn Reisevergütung. Angebote an das Evang. Kirchen- u. Volksbl. Karlsruhe unt. Nr. 227

Gesucht 2 tüchtige, jüngere wohl-empfohlene Alleinmädchen; das eine zu einzelner Dame nach Karlsruhe, das andere zu Ehepaar mit 4 jähr. Kind nach Durlach. Angebote an Moeride, Karlsruhe, Waldstraße 58. (224)

Gedenkt der spanischen Glaubensgenossen!

Postfachkonto 15 602 Leipzig.

Theodor Fliedner
Pastor in Madrid
Bravo Murillo 63

Wochenblatt-Pflegeerin

Christlich geknnt, für Kolong Rat nach Karlsruhe gesucht. Mädchen im Hause. Angebote mit Gehalts-Ansprüchen und Zeugnissen erbeten unter Z 1572 an die Expedition des Blattes. (225)

Auf 1. April oder sofort (siehe ich in meinem Haushalt (drei Personen) anstelliges Mädchen. Pfarrer Schulz, Karlsruhe, Werberstraße (207)

Georgen bei Freib. 100.—, durch Pfr. Hindenlang von K. B. in Oppfingen 10.—, durch Pfr. Hemmer-Karlsruhe 20.—, 5.—. Herzliches Vergelt's Gott! D. Hermann-Söllingen.

Postfachkonto 9095.
Frau Pastor Strautmann schreibt: Mein Mann war in seiner Gemeinde ein in seltenem Maße eifriger und treuer Knecht seines Herrn. Die Gemeinde ging für ihn allem anderen voran. Nie versäumte er einen Gottesdienst, nie gönnte er sich in 23 Jahren einen Urlaub, nie verließ er seine Gemeinde. Ich will ehrlich gestehen, ich war manchmal eifersüchtig auf die Gemeinde, der er oftmals sein Familienleben zum Opfer brachte. Im Jahre 1905, als wegen der schrecklichen Revolution fast alle Pastoren gestochen waren, blieb er auf seinem Posten. Als im Jahre 1915 Kurland Kriegsschauplatz wurde und alle Nachbarn flohen, wollte ich den Kriegsstürmen für einige Zeit aus dem Wege gehen und bat ihn, mit mir und den Kindern zu meinen Verwandten in Südrussland zu gehen. Aber er antwortete ruhig und fest: Ich verlass meine Gemeinde nicht, aber es wird wohl besser sein, wenn du mit den Kindern dorthin gehst; in einigen Monaten wird alles entschieden sein, und dann kommt ihr wieder. So geschah es. Aber als die Deutschen Kurland erobert hatten, wurden die Grenzen gesperrt. Wir durften nicht herein, und wir waren drei volle Jahre voneinander getrennt, ohne jegliche Nachricht. Zum Glück war ich bei wohlhabenden Verwandten, so daß mein Mann sich nicht um uns zu sorgen brauchte. Nach drei Jahren, im August 1918, kehrten wir zurück. Da meine Kinder inzwischen nur russische Schulen hatten besuchen können, waren sie zum Schrecken ihres Vaters der deutschen Sprache ganz fremd geworden. Daher nahm er einen Hauslehrer, und es wurde nun tüchtig gelernt und gearbeitet. Aber im Januar 1919 kamen die Bolschewiken, und nun begann alles Elend, immer wieder Hauszuziehungen, Plünderungen und vieles andere, was ja alle anderen ebenso durchgemacht haben wie wir. Die Nachbarn fingen an fortzuziehen. Verschiedene Pastoren waren schon ermordet. Da bat und flehte ich meinen Mann an, er möchte doch auch fortgehen, oder wir alle. Aber wieder sagte er: „Ich verlass meine Gemeinde nicht; wenn ihr wollt, dann fahrt ab; ich will bleiben wie ein Kapitän auf seinem Schiff, bis es mit ihm untergeht.“ So blieben wir alle und vertrauten auf Gott den Allmächtigen. Am 19. März wurde mein Mann uns vom Mittagisch weggeholt. Man ließ uns kaum eine Minute Zeit, ein kurzes Lebewohl zu sagen. Zehn Kilometer wurde er fortgeführt, er zu Fuß und zwölf Bolschewiken zu Pferd, bis zum Alt-Rahdenschen Walde. Dort haben sie ihn erschossen. Er ist nicht gleich tot hingefallen, sondern muß in vollem Bewußtsein im Gebete gestorben sein. Das sah man aus seiner Stellung: er lag lang ausgestreckt, die Augen selbst geschlossen, die Lippen fest aufeinander gepreßt, die Hände im Gebet gefaltet. So schön war der Ausdruck, daß kein Mensch, der ihn gesehen hat, ihn je vergessen kann. Es waren an diesem Tage 13 Grad Frost, so war er erfroren und unverweht, als wir ihn nach längerer Zeit holten. Ich danke dem Herrn, weil ich ihn so schön zurückbekommen und in Ehren bestatten durfte. Dann lösten wir alles auf, verhauchten noch einiges von Möbeln und Inventar, um doch etwas Geld in Händen zu haben. Dann flüchteten wir in ewiger Todesangst vor den Bolschewiken, kamen unter den Schutz der hilfsbereiten deutschen Truppen, verließen die teure Heimat und kamen nach Deutschland, von allen Mitteln entblößt, die uns bisher reichlich zur Verfügung gestanden hatten. In dem Hospiz, in dem ich vorübergehend Aufnahme fand, hing über meinem Bette das schöne Bild vom sinkenden Petrus auf dem Meere — ja, so komme ich mir auch vor. Ich möchte auch meine Hand ausstrecken und rufen: Herr, hilf mir! Ach ja, ich brauche eine feste, starke Hand, die mir hilft, mich stützt, mich leitet, mir mit gutem Rat beisteht.“ — Zwei der Söhne gehören jetzt zu unseren Pfinglingen, eine erwachsene Tochter arbeitet in Cöln (Marienburg) eifrig mit in der Verwaltung des Syrischen Waisenhauses.

Zu den Gaben für die Baltien sagt Pastor D. Schneller: Das Vertrauen zu unserem so tief darniederliegenden deutschen Volke wird dadurch immer aufs neue gestärkt. Wir können damit sozusagen allen Gegenden Deutschlands von den Alpen bis zur Nordsee den Puls fühlen. Und ich muß sagen: ich lerne dabei so viele herrliche, edle Menschen kennen, so viele echte Jünger und Nachfolger Jesu, so viele freudig Opfernde mitten aus eigener Armut, daß ich mich schämen würde, wollte ich nicht glauben, daß ein Volk, in dem noch so zahllose Getreue sind, die ihre Knie nicht vor Baal gebeugt haben, nicht wieder in die Höhe kommen sollte. Die Schlammfluten der Sintflut werden sich wieder verlaufen, der Bogen des Friedens wird sich wieder spannen über der verstorbenen Welt, und Noah und die Seinen werden am Altar stehen und dem Herrn ihre Dankopfer bringen.

Statt jeder besonderen Anzeig.
Todes-Anzeige.
Psaln 17, 15.
Am heutigen Tag
hat Gott unsern lieben
Vatten und Vater
Castor Sped
in seinem 70. Lebens-
jahre zu sich in die
ewige Heimat gerufen.
Mannheim, den 17. Febr. 1922.
G. 1, 7. (222)
Die trauernden Hinterbliebenen:
Katharina Sped geb. Bohn
Theodor Sped, Max u. Frau
Eugen Sped, cand. theol.

Todes-Anzeige.
Freunden und Be-
kaanten die schmerz-
liche Mitteilung, daß
es dem Herrn über
Leben und Tod ge-
fallen hat, unerwartet
trotz meine l. Mutter
Emilie Semp, Wm.
geb. Müller
im Alter von 63 Jahren zu sich
heimzuholen. Sie darf nun schauen,
was sie geglaubt hat. (221)
Wittlingen, den 23. Februar 1922.
Die trauernden Hinterbliebenen:
Karl Semp.
Magelieder 7, 26-28.

Bronzeglocke, 308 kg.
gegossen 1884, verkauft evang. Gemeinde
Stöckach, Baden. Evang. Pfarramt,
228) Daub.

Gegen
Morwm
und Darm-
störungen, saures
Aufstoßen, Bläh-
ungen, Appetit-
losigkeit, hart sich
Stomachgespenst
außerordentlich be-
währt. Auch als von-
beugungsmittel, z. B.
Schwäche M. 12. — in
Apotheken oder
Dr. Schumacher
Nachf.
Pforzheim.
14

**Baden-Badener
Pastillen**
gegen
**Katarrh-
Husten**
Pastillenfabrik B. Baden

Mädchen gesucht! Billiges, fleißiges
Mädchen, nicht unter 17 Jahren, so-
fort oder auf 15. März gesucht. (189)
Frau J. Seher, Appenmühle,
Karlsruhe-Darlanen

**Maria Kopetzky's
Haarwasser, Bartessenz**
und



Die Haare der Erfinderin
sind 184 cm lang
Gestrichelgeschäft

Spezial-Kräuterseife.

Bekannt, mehrfach untersucht und zum Ver-
trieb zugelassen. — Nur aus Heilkräutern und
Wurzeln hergestellt und daher als vorzügliches
Mittel zur Kräftigung des Haarwachses und
Beseitigung der Schuppenbildung bekannt.
Besonders bewährt bei Haarausfall als Folge-
erscheinung der Grippe und Bartflechte.

Tägl. neu einlaufende Vorkaufschreiben aus allen
Gesellschaftskreisen.

Stuttgart, 16. Dez 1921.

Senden Sie mir wieder eine Flasche Ihres
Haarwassers, da ich mit demselben sehr zu-
frieden bin. In den letzten 8 Wochen sind
meine Haare schon sehr schön gewachsen und
viel üppiger als vorher.

Maria Kopetzky,
Stuttgart,
Kriegsbergstraße 60.

Preis des Haarwassers in Originalflaschen M. 18.— und 25.—,
Preis der Bartessenz M. 15.—, der Spezial-Kräuterseife M. 15.—.
Alleinverkauf nur durch die Erfinderin Maria Kopetzky, Kosmetisches
Laboratorium, Kaufhaus 12.

Anmerkung: Zur Vermehrung der jetzt außerordentlich erhöhten Paket-
gebühren empfiehlt es sich, den Betrag für die gew. Ansicht Flasche zusätzlich der
Speise für Post und Verpackung mit M. 25.— für die kleine, oder M. 32.— für
die große Flasche durch Postanweisung vorher einzulenden und die Bestellung auf
dem Postanweisungsschnitt zu machen, wodurch auch das Briefporto erspart
bleibt. (24)

Mehrere fleißige, ehrliche
und zuverlässige
Dienstmädchen
auf 1. März und April gesucht.
Bewerbungen mit Zeugnissen an
Heilsküthen Friedrichsheim-
Luisenheim b. Kandern (Baden).

Pianos, Harmoniums
bewährte Fabrikate, für
Haus-, Schul- u. Kirchengebrauch
lieferbar!
E. Wissmann
Kirchheim-Teck
Hauptlager: Stuttgart,
Heustelgstr. 43.

Kropf
Drüsen-
schwellung,
Sollhals,
Blähhals.
Dr. Hartmann's echter Schwed. Kropf-
balsam u. Tabletten. Extra stark.
— Altbewährt u. empfohlen. Preis je
M. 12.50 auschl. Nachn. durch Gen.-Depot
Wilhelma-Apotheke,
Stuttgart-Cannstatt 116, Brüdnerstr. 31,
Glänzende Dankschreiben. (2)

Musiksaiten.
Für alle Musikinstrumente liefert in
jeder Art und bester Qualität zu billigsten
Preisen. (Man beachte Preisliste).
Hugo Schmidt, Oberuldingen
am Oberrhein. (1)

Tüchtiges Mädchen (Stütze) in finkleren
Haushalt gesucht. — Dauerstellung. —
Frau Professor Maier, Eßlingen (Baden)
Bartstr. 1. (217)

Bettmäßen
Ihre Methode hat gut geholfen.
Tausend. bewährt und Aner-
kennung. Alter u. Geschlechts-
ang. an Sanitätsverband Dr. med.
Lauterbach & Co. München 43
Khorwaldenstr. 9. (M 1)

Strickwolle
Strümpfe, Unterwäsche liefert Privaten.
Proben, Preise postfrei
Erfurter Garnfabrik
Hoflieferant in Erfurt W. 156

**Einfaches, fleißiges
Ladenfräulein**
für meine Metzgerei per sofort
gesucht. Bedorjuzt werden,
welche schon ähnliche Posten
bekleidet haben. Familien-
anschluss und gute Verpflegung
wird zugesichert.
Frau Albert Storz, Metzgerei,
Eßlingen, Donaustr. 3 und
Wöhringerstr. 21. Telefon 232.
(202)

Besseres Mädchen vom Lande als Klein-
mädchen gesucht per sofort od. später
gute Behandlung. Lohn nach Ueberein-
kunft. Zu erst. Fr. Prof. Kösch, Heidel-
berg, Werderstr. 78. (192)

Fleißiges, ehrliches Mädchen für Haus-
halt und Garten per 1. März gesucht.
Gute Behandlung, Lohn und Kost zuge-
sichert. Frau Kaufmann Richard Kayser,
Schlössch. (194)

Juverlässiges tüchtiges
Mädchen
für Kinder oder für den Haushalt gesucht.
Einstreit sofort. Frau Hede Lydia Jung,
Mehlstr. (Baden). (203)

**Emser
Wasser**
gegen Katarrh, Husten usw.

**Gröbelsseminar des Badischen
Frauenvereins Karlsruhe.**

1. Kurs für Kindergärtnerinnen mit Ab-
schlußprüfung unter staatlicher Leitung.
Aufnahmebedingung: Abgeschlossene hö-
here Mädchenschulbildung. Beginn nach
Obern. Dauer: 2 Jahre. Schulgeld:
jährlich 750 Mf.
2. Kurs für Gröbelsche Kinderpflegerinnen.
Beginn: nach Obern. Mindestalter:
15 Jahre. Dauer: 1 Jahr. Schulgeld:
600 Mf. (196)
Auskunft und Erlangung durch den
Vorstand der Abteilung II des Badischen
Frauenvereins Karlsruhe, Gartenstr. 49.

2. junge Mädchen v. Lande aus guter
Familie suchen Stellung als Hausdienter
in nur vornehmen herrschaftlichen Haus-
halt auf l. oder 15. März. Familien-
anschluss und Lohngehalt ist erwünscht.
Wannheim oder Stuttgart bedorjuzt
Angebote sind zu richt. unt. Nr. 198 an
die Exped. des Blattes. (198)

Stütze gesucht.
Ein fleiß., ehrl. Mädchen vom Lande,
welches Kochen kann, nicht unt. 20 Jahren
sofort gesucht bei Familienanschluss und
höhem Lohn. (213)
Heinrich Horch, Gutspächter
Gondelsheim bei Bretten (Baden).

Suche für Mitte April nach Baden-Baden,
Staufenbergerstr. 8, in die kleine Haus-
lichkeit der Generaldirektive u. Reichsbahn
vertrauenswürdiges arbeitstüchtiges
Mädchen oder Witwe. Kenntnisse im Kochen
oder Nähen erwünscht. Zeugnisse, Gehalts-
ansprüche, wenn möglich Bild, bittet
höchstg. dorthin zu senden.
Pfarrer Stiegler, Bad. (223)

Für kleinen herrschaftlichen Haushalt zu
S. verlässiges
Mädchen,
nicht unter 20 Jahren, gesucht. Zwei-
mädchen vorhanden. Gute Behandlung
und Verpflegung. Frau Major Hülle,
Dillweihenheim b. Pforzheim.

Suche zum Eintritt auf 15. März oder
später fleißiges, sauberes Mädchen,
in ruhigen Haushalt, bei guter Behan-
dung. Braucht noch nicht gebildet zu haben.
Angebote erbeten an Hugo Doethig in
Schopfheim im Weiental. (215)

Mädchen
für alle Hausarb. (H. best. Dandb. 2 Per.)
gesucht. Frau Pfarrer Hefenreffer,
St. Georgen, Schwarzwald. (212)

Stütze gesucht in ein Pfarrhaus, kleine
Familie, die mit dem Mädchen der
Haushalt besorgen kann. Familienanschluss
guter Gehalt. Anfragen an das Weg-
kirchen u. Wolfsh. Karlsruhe unt. Nr. 224

Bekanntmachung.
Wir suchen für einen 11 jährigen Knaben
(Armenkind) geeignete Pflegeeltern auf dem
Lande. Bewerber wollen sich binnen 14
Tage schriftlich oder mündlich beim
Armenrat hier melden.
Wiesloch, den 15. Februar 1922.
Der Armenrat. (220)

Für den Bier- u. Gemüsegarten eines Er-
holungsheims im Schwarzwald wird
ein jüngerer, tüchtiger

Gärtner
in Jahresstellung gesucht. Angebote mit
Zeugnissen u. Gehaltsforderung unter
Nr. 211 an die Exped. d. Blattes.

Gesucht für 15 1/2 jährigen Landjungen
sofort Stelle als Knecht auf dem
Lande. Jugendpfarramt Karlsruhe
Erbspringenstr. 5. (216)

Lehrling. (196)
Kräftiger, braver Junge, welcher Lust
hat, die Brot- und Feinbäckerie gründlich
zu erlernen, gesucht. Eintritt sofort oder
Obern. Wllh. Kalmer, Bäckerei u. Kon-
ditorei m. elektr. Kraftbetrieb, Eßlingen

- 7. Dienstag: Apgef. 13, 42-49 Den Heiden zum Licht.
- 8. Mittwoch: Matth. 15, 29-39. Sie priesen den Gott Israels
- 9. Donnerstag: Matth. 16, 13-20. Du bist Christus.
- 10. Freitag: Röm. 10, 9-13. Glauben und Bekennen.
- 11. Samstag: Matth. 16, 21-28. Hebe dich von mir!

Verantwortl. Schriftleiter: für Anzeigen Buchtbl. Herrn Flügell in Karlsruhe, für den übrigen Inhalt: Stadtpf. D. Fr. Herrmann, Eßlingen.
Verlag u. Expedition: Ev. Schriftenverein, Karlsruhe Kreuzstr. 35. Postfachkonto Karlsruhe 1929. — Druck: Buchdruckerei Fidelitas Karlsruhe.